

# Lautverschmelzungen im Schweizerdeutschen

Autor(en): **F.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420732>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Studiums eintrat. Als wenige Jahre später Friedrich Staub, der Gründer des Werks, starb, übernahm Bachmann die Nachfolge als Chefredaktor. Was ihm die Universität an Zeit und Arbeitskraft übrig ließ, widmete er von nun an dem „Idiotikon“. Zweimal schlug er deshalb die Wahl zum Rektor aus; er verzichtete darauf, sich durch eigene wissenschaftliche Publikationen einen vielzitierten Namen zu machen. Aber er führte das „Idiotikon“ vom 4. bis zum 10. Band, er gab ihm die sichere wissenschaftliche Grundlage und die feste Gestalt und baute es aus zur umfassenden Sammlung und Darstellung des schweizerdeutschen Wortschatzes der Gegenwart und der Vergangenheit. Weitere bleibende Verdienste um die Erforschung unserer Mundarten erwarb er sich u. a. mit der Gründung des Phonogramm-Archivs der Universität Zürich und als Herausgeber der 20 Bände der „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“, meist Arbeiten seiner Schüler.

Für Albert Bachmann war es selbstverständlich, daß die Sprache nicht nur zu erforschen, sondern auch zu pflegen sei. Im April 1904 richtete J. Brodbeck in Zollikon in Verbindung mit andern sprachbewußten Männern (die dann im Herbst desselben Jahres den Sprachverein gründeten) eine Beschwerde an den Bundesrat wegen der Zurücksetzung der deutschen Sprache durch die SBB im Oberwallis und im Deutschfreiburgischen. Unter den rund 50 Unterschriften steht auch diejenige Bachmanns. Es ist darum wohl nur äußeren Gründen zuzuschreiben, daß er erst 1916 dem Sprachverein beiträt. Dieser aber wählte das neue Mitglied flugs in den Ausschuß, dem die Herausgabe der Volksbücher anvertraut war. Wegen Überlastung mit Arbeit sah sich Bachmann leider schon nach wenigen Jahren gezwungen, die Mitarbeit in diesem Ausschuß aufzugeben. Dem Verein aber hielt er zeitlebens die Treue.

*Hans Wanner*

## Lautverschmelzungen im Schweizerdeutschen

Noch bis in die ersten Schuljahre hinein war für mich der Ütliberg ein „Rüetliberg“. In der Schule erzählte ein Mädchen: „Mer händ im Gaarte drei jung Nigel.“ Solche Beispiele aus Kindermund ließen sich leicht vermehren. Wenn der Endkonsonant eines

Artikels, Vorwortes oder Eigenschaftswortes mit dem nachfolgenden Wort verschmolzen wird, reden wir von Agglutination.

So wurde aus Ast „*Nascht*“; die Eiche hat „*Chläbnescht*“, Äste, die auf halber Höhe des Stammes herauswachsen. Der „*Ribel*“ wird zum „*Tribel*“, das „*Anemööndli*“ zum „*Salemööndli*“, der „*Räkholder*“ zum „*Dräkholder*“. In Ibach nennt man die Brombeere „*Rambeerli*“, in Muotatal „*Trambeeri*“. „*Rape*“ (französisch «*râpe*» = Traubenkamm, Reibeisen) wird im Neuamt zur „*Trape*“ („*D Beerigänd de Wy, d Trape nu de Schy*“).

Aus Anna ist im Unterland der früher häufige Vorname älterer Frauenspersonen „*Näne*“ geworden. Der Zürcher Oberländer Jakob Stutz schrieb: „*Wie's niedere sälber waiß.*“ Beim Hanf- oder Flachsbrechen fallen die Teile der dünnen Stengel als Splitter zu Boden. Wir nennen sie „*Agle*“, in Rafz dagegen „*Nagle*“. Der Schulsack, den man früher am Zürichsee „*Aaser*“ nannte, wurde im obern Toggenburg zu „*Nooser*“. Hat die Suppe einen Beigeschmack, „*en akte Guu*“, sagt der Appenzeller: „*D Soppa het es Näkli*“. „*Säigel*“ heißen in unserer Mundart die Leitersprossen, durch Agglutination des Artikels „*d*“ wurden sie zu „*Zäigel*“. Ruft die Mutter: „*SZimbigässen isch paraad*“, so ist im „*Zimbig*“ das Vorwort „*z*“ mit dem Hauptwort „*Imbig*“ verschmolzen. „*Rise*“ nannte man im nahen Aargau die kreuzweise verbundenen Hölzer, welche den alten Pflug beim Fahren auf Straßen stützten. In meinem Heimatdorf Oberhasli nannte man diese Hölzer „*Trise*“ („*De Pflueg ischt uuftriset*“). In der Sprichwörtersammlung Frau Halter-Zollingers lese ich: „*De Zeislibicker häd der Ediker.*“ „*Ediker*“, im Unterland „*Rediker*“, war der Name einer Krankheit mit unnatürlichem Appetit. Die Bezeichnung der Krankheit wurde aus dem Französischen übernommen: «*fièvre étique*» = Schwindsucht.

Im Kanton Bern wird in der Anrede in der zweiten Person Mehrzahl noch die richtige Ihr-Form angewandt, bei uns ist sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts fast völlig durch das höfische Sie verdrängt worden. Der Dichter des schönen Grindelwaldner Liedes, Pfarrer Gottfried Straßer, schrieb in einem andern Gedicht: „*Mir Bärner säge Dühr, nit Sie.*“ Auch wird bei Jeremias Gotthelf der „*Ursli*“ zum „*Dursli*“, der „*Resli*“ zum „*Dresli*“ und bei C. A. Loosli der „*Ätti*“ zum „*Drätti*“.

Die gleiche Erscheinung zeigt sich auch bei Flur- und Ortsnamen. Noch vor 60 Jahren lag am Zürichberg die Bauernwirtschaft zum Susenberg in einem weiten Wiesengelände. Nach Prof. Bösch ist „*Suusebëerg*“ aus „*s Huus am Bëerg*“ und der Dielsdorfer Flur-

name „*d Saltewiis*“ aus „s Alte Wiis“ entstanden. In Dürnten wurde der Flurname „in Aue“ zum Siedlungsnamen „*Nauen*“. Der Meilemer Flurname „*Unoth*“ wurde durch Agglutination zum schaffhauserischen „*Munoth*“. In einer Urkunde aus dem Jahr 1408 wird in Zürich ein Haus „zem Uettental“ erwähnt, 1410 nennt es ein anderer Schreiber „zem *Muottental*“. Das Essental in Hirslanden schrieb sich 1342 *Messendaal*, 1436 *Nessital* und um 1890 sagte man „i der *Neßlete*“. Beim Beromünster Auffahrts-Umritt werden im kleinen Weiler *Maihusen* den Reitern Butterschnitten verabreicht. Früher war der Ort ein Hof und hieß „zem Ainhus“. Die Ortsnamen *Zumikon* und *Zünikon* haben das Vorwort „z“ agglutiniert und heißen eigentlich Umikon und Sünikon. Ein Umikon liegt im Kanton Aargau und ein Sünikon im Wehntal. Freiburg im Üchtland wurde auch etwa Freiburg im *Nüechtland* geschrieben. Die Basler nennen das vornehme Quartier um das St.-Alban-Tor „in der *Dalbe*“; „I der Dalbe Nr. 84 isch der Kebi (Jakob Burckhardt) gwohnt“, schrieb D. Müller.

Bei der Deglutination wird von einem Wort der Anfangskonsonant abgetrennt, weil man ihn fälschlich für den Endkonsonanten des vorangehenden Wortes hält. In meiner Heimatgemeinde sagte man noch vor 60 bis 70 Jahren: „Ich ha der *Idel üd* geörn“ oder „Ich wäiß es *üüd*“. Ein grober Wollstoff, das Nördlinger Tuch, wurde bei uns zum „*Oligertuech*“, das „*Lylache*“ (Leintuch) wurde zum „*Ylache*“, der Gips zum „*Ibs*“ und die Natter zur „*Aalere*“. Die „*Näschple*“ (Mistel) nannte man im nahen Aargau „*Äschple*“. Das „*Silschiit*“ (synonym: Waagschiit) wurde im Neuamt zum „*Ilschiit*“ oder „*Elschiit*“. Die „*Neßle*“ heißen im thurgauischen Tägerwilen „*Eßle*“ und die „*Niele*“, mit denen wir unsere ersten Rauchversuche anstellten, in Liestal „*Iele*“.

Am linken Seeufer trennt der Marbach (das „ch“ von March ist ausgefallen) die Gemeinden Rüslikon und Thalwil. Am rechten Seeufer ist es der *Arbach*, der die Grenze zwischen Herrliberg und Meilen bildet. Die kleine bernische Gemeinde Mirchel entspricht dem zürcherischen *Irchel*. 1185 wird in einer Urkunde eine bernische Ortschaft „Nortsuaben“ erwähnt; heute heißt sie *Ortschwaben*. Das basellandschaftliche *Ormalingen* hieß in älterer Zeit Normendingen. Der Dielsdorfer Flurname „Springstal“ (Stelle wo man sich erlustigte, tanzte), der in einer Urkunde vom Jahre 1305 erwähnt wird, wurde durch Diphthongierung des Bestimmungswortes und Abschwächung des Grundwortes später zu „Spräischtel“ und schließlich durch Deglutination zu „*Bräischtel*“.

In der Umgangssprache sind die meisten agglutinierten oder deglutinierten Wörter verschwunden, nur in den Flur- und Ortsnamen blieben Agglutination und Deglutination erhalten. *F. H.*

## Festzüge des Alphabets

*Fritz Herdi*

In den Reiseberichten des amerikanischen Humoristen Mark Twain findet sich folgende Eintragung: „Juli 1. Gestern wurde ein Kranker mit Erfolg von einem Wort mit dreizehn Silben Länge befreit; der Kranke war ein Norddeutscher von Hamburg. Da aber die Chirurgen den Kranken unglücklicherweise an der falschen Stelle aufschnitten, in der Meinung, er habe ein Panorama verschluckt, so starb er.“ An diese Notiz knüpft Twain ein paar giftige Bemerkungen über die unglaubliche Länge und Unübersichtlichkeit gewisser deutscher Wörter, von denen einzelne so lang seien, daß sie einen Schatten würfen und nicht mehr Wörter, sondern vielmehr alphabetische Prozessionen geheißen werden müßten.

Aus seiner Sammlung klaubt der Autor ein paar „soeben auf der Auktion erstandene“ Prachtexemplare wie Generalstaatenverordnetenversammlung, Altertumsforschungswissenschaften, Kleinkinderbewahrungsanstalten, Waffenstillstandsverhandlungen und -wiederherstellungen. Wenn solch eine Alpenkette sich stolz hinzieht über eine Druckseite, meint er abschließend, so muß dadurch die literarische Landschaft bedeutend verschönert werden; aber für den Anfänger in der Sprache sind diese Gebirge ein großes Hindernis, sie versperren ihm den Weg, er kann weder unten durch noch darüber weg. Man muß zuvor das Wort durch den Chemiker in seine Bestandteile auflösen lassen und dann in einzelnen Brocken im Wörterbuch aufsuchen.

Twains Vorschlag, die Chemiker zu bemühen, ist insofern wenig glücklich gewählt, als gerade in der chemischen Branche eine Zusammensetzung oft in einem Riesenwort detailliert wird. Da gibt es Hexamethylenylendiaminchlorhydrat und Acetparamidophenolsalicylsäureester. Der Deutsche Klosa stellt in seinem Labor einen Wirkstoff gegen den Schnupfen her, der da heißt: Diphenyloxyd-